

NZZ am Sonntag

Saudiarabien

Erdogan kommt das Verbrechen an Khashoggi gerade recht

Der Fall Khashoggi kommt nicht aus den Schlagzeilen. Immer mehr Anzeichen deuten darauf hin, dass Riad Lügen verbreitet und der Kronprinz Mohammed bin Salman als Auftraggeber oder zumindest als Mitwisser hinter dem Verbrechen am Journalisten in der saudischen Botschaft in Istanbul steckt. Das Image von bin Salman als Reformist ist ruiniert, und die westliche Welt gerät in Erklärungsnot, weshalb sie so einem skrupellosen Machthaber Waffen verkauft. Die Hände reibt sich derzeit der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan. Er steht nun plötzlich als Saubermann da, der den ruchlosen Mord am Journalisten aufdecken will. Dessen Geheimdienst scheint Beweise für die brutale Ermordung Khashoggis zu besitzen. Er lässt häppchenweise grauenhafte Details der Ermordung veröffentlichen, ohne die ganze Geschichte ans Licht zu bringen. Erdogan geht es wohl vor allem darum, von den Amerikanern und den Saudi Zugeständnisse zu erhalten. Die Türkei ist verschuldet und steckt in einer schweren Wirtschaftskrise. Ausserdem mischt Erdogan im Krieg in Syrien mit. Seine Truppen stehen im Norden amerikanischen gegenüber, die mit den Kurden kooperieren. Das ist Erdogan ein Dorn im Auge. Der türkische Autokrat wird seine Informationen teuer verkaufen wollen. Denn um Khashoggi ging es ihm nie. *Gordana Mijuk*

Strommarkt

Warum die Schweiz von der Liberalisierung profitiert

Nach jahrelanger Verzögerung möchte der Bund endlich den Strommarkt vollständig öffnen. Feiern will deswegen niemand. Die SP warnt vor Liberalisierungsabenteuern, der Verband der Strombranche hat nicht einmal eine einhellige Meinung, und vielen Konsumenten scheint das Ganze egal zu sein. Dabei wird uns die Liberalisierung viel bringen. Sie bricht die Monopole der 630 Verteilnetzbetreiber auf. Zu Anfang werden die Kunden zwar kaum wechseln. Doch wenn die ersten günstigeren Anbieter kommen oder wenn der lokale Versorger die Preise erhöhen will, wird es losgehen. Im liberalisierten australischen Markt kaufen heute bis zu 90 Prozent der Kunden den Strom nicht mehr beim ursprünglichen Versorger. In Europas Strommärkten gilt zudem: Je liberalisierter, desto grüner. Staaten, welche die Marktöffnung vorantreiben, haben einen höheren Anteil an ökologisch produziertem Strom als Staaten, die zögern. In Ländern mit offenen Märkten sind eben auch deutlich innovativere Energieversorger am Werk. Darum müssen wir jetzt nur auf etwas achten: dass Strukturwahrer, Marktfeinde und andere Bedenkensträger die Liberalisierung im bevorstehenden Gesetzgebungsprozess nicht völlig verwässern. *Jürg Meier*

Snowfarming

Ist das wirklich auch noch nötig?

Die Bilder gleichen sich, sei es aus Kitzbühel, Livigno oder nun auch Adelboden: grün-braune Wiesen in herbsterlicher Wanderkulisse, darin ein weisser Streifen - eine Ski- oder Langlaufpiste, gebaut mit Schnee vom Vorjahr, der unter Folien oder Holzspänen über den Sommer konserviert und nun neu verteilt wurde. Das Konzept heisst Snowfarming und gilt vielerorts als mögliche Rettung für den Schneesport. A priori ist dagegen nichts einzuwenden, der Griff zum Schnee von gestern ist allemal besser als das Kanonieren mit neuem Kunstschnee. Dass damit nun aber schon Mitte Oktober Pisten geöffnet werden, ist erstens Unsinn und sendet zweitens ein bedenkliches Signal aus: Dieser Skizirkus ist wirklich langsam eine verrückte Sache. *Daniel Friedli*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Der Nutzen von Latein ist viel grösser, als man denkt

Der Lateinunterricht verliert an Rückhalt. Das ist schlecht, denn er schult nicht nur das logische Denken, sondern lindert auch Trennungsschmerz und steigert die Sozialkompetenz, meint Esther Girsberger

Damit man mich nicht der blinden Voreingenommenheit bezichtigen kann: Ich war im Fach Latein nie besonders gut. Ich wurde von meinem Lateinlehrer zwar immer sehr gelobt, weil meine Übersetzungen kreativ, stringent und amüsant waren. Nur entsprachen sie nicht dem Inhalt des zu übersetzenden Textes.

Meine Überzeugung, dass das Latein in den Langzeitgymnasien beibehalten werden sollte, geht darum auch nicht auf das Lob meines Lateinlehrers zurück, sondern auf seine Person und seine Lehrmethode. Klaus Bartels, der den NZZ-Leserinnen und -Lesern durch seine Rubrik «Stichwort» bekannt sein dürfte, half uns Schülerinnen des Gymnasiums Hohe Promenade in Zürich aus manch vermeintlichen Lebenskrisen heraus. Wenn beispielsweise wieder einmal eine Mädchenfreundschaft auseinanderbrach, zitierte er beiläufig Seneca (Briefe an Lucilius): «Du fragst, welchen Fortschritt ich gemacht habe. Ich habe angefangen, mir ein Freund zu sein.» Diese ersten philosophischen Betrachtungen stiessen bei uns auf offene Ohren, lernten wir dadurch doch, dass wir von nun an nie mehr allein sein würden.

Das war einmal? Mitnichten. Unsere beiden Söhne, beide im gleichen Gymnasium wie damals die Mutter, profitieren ebenfalls von sehr guten Lateinlehrpersonen. Gerade weil das Fach so bedroht ist, unterrichten die Lehrkräfte mit einer Leidenschaft und einer Kreativität, die ihresgleichen sucht. Vielleicht nicht mehr mit philosophischen Ratsschlägen an pubertierende Youngsters, dafür mit klugen Tatbeweisen, warum Latein beispielsweise auch in den Naturwissenschaften von Nutzen ist.

So brachte der Lateinlehrer unseres Älteren einen englischen Text mit, der an der ETH verteilt ist und zu lesen verordnet worden war. Mit dem Resultat, dass die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums den Inhalt, obwohl auf hohem naturwissenschaftlichem Niveau und auf Englisch, dem Sinn nach

verstanden. Vieles in dem Text ging auf das Lateinische zurück. Und da die lateinische Grammatik sehr regelgeleitet ist, ist der Einfluss auf formales und logisches Denken naheliegend und auch feststellbar. Dieses logische Denken wirkt sich positiv auf andere komplexe Inhalte aus. Auch oder gerade im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich.

Grundsätzlich hilft das Latein beim Erlernen von Fremdsprachen. Unsere Söhne - sie sind diesbezüglich wahrscheinlich keine Ausnahme - waren beim Übertritt in die Oberstufe alles andere als Fans der französischen Sprache. Wir Eltern waren überzeugt, dass sie mit dem bisschen Französisch, das sie in der Mittelstufe gelernt hatten, in der Probezeit kläglich scheitern würden. Ohne den sicherlich fähigen Gymi-Lehrpersonen, die Französisch lehren, auf die Füsse zu treten: Dank des Lateins verbesserten sich die Französischkenntnisse unserer Söhne nicht nur rasant, sie begannen die Sprache

sogar sehr zu schätzen. Zum ersten Mal verstanden sie nämlich den Aufbau einer Sprache und konnten diese auch analysieren. Sie folgen nicht nur dem Lateinunterricht mit Interesse, sondern auch jenem in Französisch.

Wenn das Lateinobligatorium trotzdem immer mehr an Rückhalt verliert, so hat dies nicht zuletzt mit einem utilitaristischen Denken zu tun. Es ist richtig, Latein braucht es nicht für eine berufliche Karriere - genauso wenig wie Sport oder Musik. Kein Personalverantwortlicher wird bei einer Stellenbewerbung besonders darauf achten, ob die Kandidatin sechs Jahre lang Latein gelernt hat. Auch wenn der Präsident der ETH Zürich betont, dass Studierende aus den altsprachlichen Gymnasien an der ETH überdurchschnittlich oft sehr gut abschliessen und die Marktfähigkeit solcher Absolventen deshalb erst recht intakt ist.

Der hohe Wert des Lateins hat mit dem Blick über den Tellerrand zu tun. Mit der Einsicht nämlich, dass man sich nicht immer nur mit einer auf dem Teller servierten Übersetzung zufriedengibt, sondern sich auch einmal auf ursprüngliche Quellen bezieht. Es hat mit dem Bewusstsein zu tun, dass es nicht das Fachwissen ist, das den inneren Zusammenhalt dieser Welt erklärt, sondern ein vertiefter Blick zurück in die Geschichte, bis in die römische und griechische Antike. Das lässt sich nicht mit dem Geschichtsunterricht allein kompensieren.

bleibt das letzte zu entkräftende Argument: Die Digitalisierung erfordert neue Kompetenzen, überladen kann man den Stundenplan hingegen nicht, und teuer ist der Lateinunterricht auch. Erst recht, wenn mitunter nur sechs Schülerinnen und Schüler unterrichtet werden. Zugegeben, diese Argumente sind nicht ohne weiteres aus der Welt zu schaffen. Ausser, man denkt etwas langfristiger. Kennt man die Wurzeln unserer Kultur, beurteilt man die Gegenwart mit anderen Augen. Was der vielgerühmten Sozialkompetenz in unserer Arbeitswelt sicher nicht abträglich ist.

Esther Girsberger



Esther Girsberger, geboren 1961, ist promovierte Juristin. Sie war Inlandredaktorin bei der NZZ und beim «Bund» und später Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Seit 2014 ist Girsberger Inhaberin und Geschäftsführerin der Veranstaltungsagentur speakers.ch AG. Daneben publiziert und moderiert sie regelmässig.